

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 7

Artikel: Demokratie und Heim : gibt es einen Fortschritt in der Demokratisierung der Erziehung?
Autor: Angst, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Demokratie und Heim

Gibt es einen Fortschritt in der Demokratisierung der Erziehung?

Am Internationalen Symposium über demokratische Erziehung, das vor einiger Zeit in Graz im Rahmen der FICE (Fédération Internationale des Communautés d'Enfants) stattfand, haben auf spezielle Einladung Vertreter von 12 verschiedenen Nationen teilgenommen. In der Bildungs- und Begegnungsstätte «Europahaus» am Steinberg fand zunächst eine Konfrontation von verschiedenen Demokratieauffassungen statt. Diese wurden dargelegt vom Präsidenten der FICE, R. Wetzburger, Belgien, Ehrenpräsident der FICE, Louis François, Frankreich, Herbert Angst, Schweiz, Prof. Kalcher, BRD, und Dr. Steiner, Oesterreich.

Dann gibt es die fatale Fragestellung: Gibt es einen sichtbaren Fortschritt in der Demokratisierung der Erziehung? Wo liegen die Grenzen?

Es geht darum, in Seminarien Leiter und Verantwortliche der Heimerziehung dazu anzuregen, ihr Erziehungsziel kritisch zu sehen und selbst Möglichkeiten von Veränderungen (lies Verbesserungen) zu erarbeiten. Der UNESCO soll die Förderung eines Forschungsprogrammes über den Status demokratischer Heimerziehung und über mögliche Versuchsprojekte beantragt werden. Der Vertreter der Schweiz hat versucht darzustellen, dass Demokratie auch eine Organisationsform bedeutet, die wachsen muss und die auch von der baulichen Konzeption eines Heimes abhängt. Es sei dazu ein naiver Glaube, dass die Versetzung des Menschen in Freiheit — ein wesentlicher Begriff demokratischen Zusammenlebens — also die Abschaffung aller Einschränkungen, Verzicht und Behinderungen, würden den Menschen und vor allem, den heranwachsenden Menschen zu einem freien und selbständigen Wesen verwandeln. Leider gibt es viele, die hoffen leichtsinnigerweise, dass der Mensch *automatisch* seine Mündigkeit erlangen werde. Die «Freisetzung» des Menschen — und das gilt ganz besonders für Kinder und Jugendliche, noch akzentuierter für gestörte, neurotische und schwache Kinder und Jugendliche — ist ein langwieriger Prozess. Zuviel Freiheit und Verantwortung in diesem Alter bringen nach unseren Erfahrungen aus Schule und Heim eher Schäden. Gleichzeitig zu verurteilen ist der Drang, das Leben nur als Quelle für Lustgewinn und Vergnügen zu betrachten, koste es was es wolle. Auch hemmungsloser Konsumgenuss bringt viele Nöte.

Erziehung ist schliesslich das Verständnis für Ordnung, für Toleranz, Disziplin und Freiheit.

Heute richtet sich gern aus Schwäche der Hüter, die Umgebung zu sehr nach dem Kinde. Man zieht dem Kinde nicht die Grenzen, die es aufgrund seiner Reife akzeptieren könnte. Als Folge gewöhnt sich

der junge Mensch leicht daran, seine Grenzen auf Kosten der Gesellschaft auszudehnen.

Was hat nun in diesem Zusammenhang Demokratie im Heim für Erziehungschancen?

Der Begriff Demokratie wird gern aus dem politischen Vokabular als Vorspann für alles Mögliche herbeigezogen und je nach Standort zweckmässig interpretiert. Demokratie ist primär eine Staatsform, also eine Form, ein Rahmen, eine Norm für das Zusammenleben von Menschen innerhalb bestimmter Grenzen. Es ist zugleich — und diese Tatsache beweist die Geschichte — die schwerste und anspruchsvollste Form eines Staates, einer menschlichen Gesellschaft, weil sie an den einzelnen die grössten Anforderungen stellt. Mir scheint auch, dass eine echte demokratische Gesellschaft, ein demokratisches Gebilde nur geschichtlich wachsen und schwerlich künstlich «befohlen» werden kann. Demokratisches Verhalten verlangt reife, aktive und interessierte *Menschen*. Es ist daher ein etwas kühnes Unterfangen, von Demokratie im Heim mit unfertigen, sogar verhaltensgestörten Kindern und Jugendlichen zu sprechen. Und doch bietet uns dieser Begriff Demokratie Hilfe und Hoffnung, zumal Demokratie nie ein Endzustand, sondern nur ein Ziel darstellt; sie muss sich unter ständiger Auseinandersetzung weiterentwickeln.

Demokratie ist, sozusagen, der organisierte Konflikt, und sie versucht das Kunststück, die Rechte des einzelnen, der Gruppen, der Gemeinschaft, der Mehrheit und der Minderheit «unter einen Hut zu bringen».

Direkte Demokratie ist an sich nur in kleinräumigen, überschaubaren Verhältnissen (kleinen Gemeinden) durchführbar. Diese Verhältnisse haben wir in noch kleinerem Ausmasse in den nach modernen Prinzipien gebauten Heimen.

Im Jugendheim Rötelstrasse in Zürich, einem Schüler- und Lehrlingsheim, ist der Aufbau und die demokratische Lebensweise dieser «kleinstaatlichen Gesellschaft» nach dem grösseren Vorbild des schweizerischen Staates organisiert. Wir haben 7 Häuser (Pavillons), die von je einer kleinen, überschaubaren, führbaren Lebensgemeinschaft bewohnt werden. So wie bei uns im Lande jeder Einwohner primär Bürger einer der über 3000 Gemeinden ist, ist jeder Zögling zunächst Glied einer Wohngruppe. Die schweizerischen Gemeinden verfügen über eine gewisse Selbständigkeit, über ein Eigenleben, das hat auch unsere Gruppe. Diese Tatsache entspricht dem Sinngehalt des Begriffes Föderalismus. Der Föderalismus, eine der tragenden Ideen und das Geheim-

nis guten Funktionierens unseres Staates schützt die Eigenständigkeit der Glieder. So auch im «föderalistisch» strukturierten Heim. Jede Hausgemeinschaft hat eine begrenzte Eigenständigkeit. Diese Freiheit fördert das Interesse der Mitarbeit, die Toleranz und Disziplin am ganzen. Echter Föderalismus setzt aber sowohl vertikale als auch horizontale Zusammenarbeit voraus. Die Vertikale weist hin zur «Zentralgestalt», zum Zentralismus. Einiges muss und kann nur zentral gelenkt werden. Es geht um das Kunststück, jederzeit eine gute Ausgewogenheit zwischen föderalistischen und zentralistischen Tendenzen zu finden. Da können alle mitsprechen und Mitverantwortung tragen. Die erzieherischen Mitarbeiter in der Gruppe und die Heimleitung oder der Führungstab, diese beiden Exponenten der unterschiedlichen Tendenzen müssen verantwortungsbewusste «Staatsbürger» sein, damit dieses Spiel zwischen den beiden Formen ausgewogen bleibt.

Zu dieser strukturellen Eigenart gesellt sich eine gute Schulung, eine Schulung auch zu Toleranz, Ehrfurcht und Respekt vor dem Mitmenschen. Der Schreibende hat als Verfechter von Jugendparlamenten in den fünfziger Jahren gelernt, dass auch bei all diesen Mitsprache-Bemühungen der Jugendlichen der rhetorisch Schwächere nicht übergangen werden darf. Gerade dem Schwächeren muss innerhalb dieses Systems die Chance der gleichberechtigten Anerkennung zuteil werden. Die Gruppen können dergestalt, im überschaubaren Rahmen, innerhalb von überblickbaren Grenzen Machbares realisieren. Die Grenzen werden einerseits durch die Mitglieder der Gruppe und andererseits durch die Leitung gesetzt. Die Bewegungsfreiheit in diesen Gruppen eines sogenannten demokratisierten Heimes ist gross; sie erstreckt sich beispielsweise auch auf finanzielle Belange.

Es gilt aber auch Rücksicht zu nehmen auf die Nachbarsgruppe. Auf diese Art hat die Gruppe Leben; sie organisiert weitgehend ihren eigenen Lebensraum und ordnet sich kooperativ in die grössere Heimgesellschaft ein. Jeder trägt Verantwortung, ein wichtiger Aspekt der Bildung, jeder ist je nach Bega-

bung und Möglichkeiten zu aktiver Mitarbeit aufgerufen, damit die Gruppe lebt und sich sozial weiterentwickelt. Jeder muss dabei erfahren und spüren, dass sich nur durch Beteiligung, durch Mitgehen ein demokratisches Bewusstsein bildet. Durch die Erfahrung elementarer Verantwortung und durch Aktivität im Bereich dieser relativ einfachen Möglichkeiten für den jungen Menschen im «Heimstaat» wird er vielleicht einmal zum richtigen «grossen Staatsbürger».

Für die Erziehung bedarf es der Gemeinschaft. Pestalozzi fordert «sittliche Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem was recht und gut ist». Das blosses Reden und Lesen vom rechten Tun fruchtet wenig, es muss gelebt und verwirklicht werden. Es verlangt vom einzelnen Toleranz, Verzicht, Einordnung und auch Opfer. Dieses Verhalten kann am besten in der *Tat* erfahren und geübt werden. Hierzu bietet das demokratisch organisierte Heim einen vorzüglichen Boden. Neben der wichtigen Ueberschaubarkeit funktioniert die *Kontrolle*. Jeder beobachtet des andern Aktivitäten. Auf diese Art gelingt es vielleicht, unerwartet auftretende Situationen in der Gruppe, im Heim, so zu lösen, dass jeder seine persönlichen Interessen emotionsfrei zur Geltung bringen kann, ohne die berechtigten Interessen anderer zu verletzen.

Alles tönt vielleicht etwas utopisch. Trotzdem glaubten die Teilnehmer am Symposium, dass eine ähnliche Art der Heimgestaltung einen aktiven Lernprozess der Demokratie an die Kinder und Jugendlichen heranbringt. Die Erziehungseinrichtungen sollten sich emanzipatorisch einstellen und ihren Teil dazu beitragen, der demokratischen Gesellschaftsentwicklung Vorschub zu leisten. Dabei wurde an der Konferenz zum Ausdruck gebracht, dass Kinder und Jugendliche wohl in der Handhabung gewisser demokratischer Grundregeln und äusserer Formen geübt werden sollen, wie freie Meinungsäusserung, Respektierung der Meinung anderer, Handhabung von Abstimmung, Anerkennung der Mehrheit usw. Das Hauptanliegen ist aber nicht die Formaldemokratie der Erwachsenen spielerisch nachzuahmen, sondern die Heranführung zu echter Mitarbeit und Mitverantwortung. In einem entwicklungsmässig abgegrenzten Raum müssen Chancen gegeben werden, Vorschläge, Programme und Projekte in kreativer, organisatorischer, technischer, handwerklicher und künstlerischer Betätigung mitzugestalten und dabei auch an der realen wirtschaftlichen und finanziellen Verwirklichung mitzubestimmen. Auf diese Weise haben beispielsweise Lehrlinge aus eigenen Mitteln eine Diskothek, Schüler mit ihren Leitern eine Zusammensetzungsbühne gezeichnet, gestaltet, berechnet und handwerklich ausgeführt.

Gewiss geht es nicht ganz ohne die Rolle des erwachsenen Mentoren. Diese Mentorentechnik, die Diskussionstechnik, Arbeits- und Gruppenunterricht mitsamt allen gruppendynamischen und rollenpsychologischen Aspekten müsste für Erzieher oder alle Erwachsenen im Heim stets neu trainiert werden. Wir brauchen diese Formen der demokratischen Heimstrukturen. Mindestens sind sie anzustreben. Daneben dürfen die vielen kleinen, aber wichtigen

Veteranentreffen VSA

Auf der Halbinsel Au findet am 19. September das erste Veteranentreffen VSA statt. Das Organisationskomitee hat die nötigen Vorbereitungen getroffen, und die Veteranen sind im Besitz der Einladung.

Es wird schön sein, während der Schifffahrt auf dem Zürichsee und nach dem Mittagessen auf der Au gemeinsame Erinnerungen aufleben zu lassen.

Anmeldungen bis Ende dieses Monats nimmt Herr Gottfried Bürgi, Am Berg, 8427 Freienstein (Telefon 01 865 01 94), noch gerne entgegen.

Es wird auch erwartet, dass die Regional-Präsidenten und die Mitglieder des Vorstandes VSA der Einladung Folge leisten.

Dinge des Heimalltages selbstverständlich nicht vergessen werden.

Keiner sah es tiefer als Pestalozzi, und sein Wort gilt heute noch: «Lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden

können und nicht durch Unmenschlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgersinns und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch geschehe, versinken.»

Herbert Angst, Zürich

Diakonie und Sozialarbeit

An der Abgeordnetenversammlung und Arbeitstagung des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, die Montag, den 11. Juni 1979, im schön gelegenen Kirchlichen Zentrum Bürenpark in Bern stattgefunden hat, wies der Präsident dieses Verbandes, Pfr. W. von Arburg, Greifensee ZH, schon bei der Eröffnung darauf hin, dass es sich heute ganz allgemein in der Sozialarbeit um ein «Nebeneinander» von Hilfeleistungen handle. Es gehe darum, staatliche Fürsorge und Sozialarbeit von allen Seiten, auch von nicht christlicher Seite, zu koordinieren, wobei das Ziel ein «Miteinander» sein müsse.

Neben der Presse bemerkte man unter den geladenen Gästen Vertreter befreundeter Verbände und Organisationen, wie Caritas und VSA, Behördenvertreter der Stadt Bern, der Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen und von seiten der DDR, Pfr. Ihmels mit Gattin aus Radebeul, Oberlandeskirchenrat von Sachsen, der dort unter erschwerten Umständen eine ausgezeichnete Arbeit leistet.

Nach gemeinsamen Gesang und Gebet folgte die ordentliche Abwicklung der Traktanden, wobei einstimmig W. Germann, Weinfelden, und Prof. Dr. Chr. Maurer, Bern, neu in den Vorstand gewählt wurden.

Im Mittelpunkt der Arbeitstagung stand vormittags das Referat «*Das Spezifische des Diakonischen Auftrags*», gehalten von Pfr. Dr. M. Kohler, Zürich, Dozent an der Schule für Soziale Arbeit Zürich und Hauptlehrer am Diakonenhaus Greifensee.

Er sprach über die Zuwendung zum einzelnen und über das Verhältnis der Diakonie zum Staat im Sinne einer Partnerschaft zwischen den beiden. In der Koordination mit Elementen der profanen Sozialarbeit müsse die Diakonie begründen, inwiefern sie evangelisch ist. Bei etwelchen Unterschieden in der Motivation und in den Intentionen handle es sich um die gleiche Zielsetzung, nämlich um das Wohl der Menschen. Ein Monopol oder ein Exklusivitätsanspruch der Diakonie sei abzulehnen. Diese These wird durch ein Zitat des Theologen Prof. Rich belegt: «Ein Volk Gottes sprengt die Religionen.» Der Unterschied der diakonischen Sozialarbeit im Verhältnis zur allgemeinen Sozialarbeit bestehe in

Nuancierungen. Der Redner schildert ein Collageexperiment seiner Schüler an der Schule für Soziale Arbeit, wobei lediglich zarte Pastelltöne auf schwarzem Hintergrund bei diesen Schülern erkennen liessen, dass bei der Diakonie noch spezifische Heilelemente dazukommen. Anhand von vier Leitsätzen wird dieses Spezifikum erläutert:

1. Ich kann nicht anders
2. Ich weiss um ein Letztes
3. Ich gebe keinen auf
4. Ich bin nicht allein

Die Diakonie wolle ein Lebensbeispiel für die säkularisierte Welt demonstrieren. Sie sei ein Motor, der die Umwelt in Richtung auf das Mitmenschliche in Bewegung setzen wolle. Damit werde oft eine Ueber-technisierung und eine Bürokratisierung auf ein tragbares Mass reduziert.

Nachdem in diesem Referat das Spezifische des Diakonischen Auftrags in leichtfasslicher, aber geradezu in spannender Weise zum Ausdruck gekommen war, fand nach der Mittagspause, die, nach gemeinsamer Mahlzeit, noch Gelegenheit zu persönlichen Kontakten bot, der zweite Vortrag statt. G. Porret, Affoltern a. A., ebenfalls Dozent an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich, referierte über die Möglichkeiten der Sozialarbeit innerhalb des diakonischen Auftrags.

Auch bei diesem Vortrag, der eine Ergänzung des ersten Referates darstellte und sich hauptsächlich mit den theoretischen Grundlagen der Sozialarbeit an sich befasste, wurde klar, dass Sozialarbeit heute eine Berufssparte ist, die von erarbeiteten Regeln ausgeht und fundierte berufliche Kenntnisse erfordert.

Porret formulierte kurz:

«Die Sozialarbeit ist alt, der Beruf hingegen jung.»

oder:

«Aus einer philanthropischen Bewegung ist ein Beruf geworden.»

Die agogische Aktion (nämlich die Führungsarbeit) stehe heute im Vordergrund, wobei es sich um gezielte Führung handeln müsse. Bei der Arbeit des